

„Es gibt einfach viele Gemeinsamkeiten“

Erdal Toprakyan ist seit August dieses Jahres Professor für islamische Theologie an der Universität Luzern. Im Interview gibt er Auskunft über das Verhältnis von Christentum und Islam, interreligiösen Dialog, Missverständnisse, Extremismus und den persönlichen Glauben.

Simon Greuter

Erdal Toprakyan, was ist konkret Ihre Aufgabe in Luzern? Wie ergänzt Ihr Lehrstuhl die hier stark verankerte jüdisch-christliche Forschung?

Meine Aufgabe hier ist es, die islamische Theologie aufzubauen. Dies tun wir von Anfang an interreligiös. In der Hauptsache geht es darum, die Vielfalt innerhalb der islamischen Tradition zu betrachten, aber auch die Wechselwirkungen mit anderen Religionen und Kulturen. Die Voraussetzungen für den akademischen interreligiösen Dialog in Luzern sind sehr gut. Es gibt hier einerseits das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung, andererseits das Ökumenische Institut. Auch in der hiesigen Religionswissenschaft ist der Islam ein zentraler Forschungsgegenstand. Gefehlt hat bisher eben noch die islamische Theologie – quasi die Innensicht der Religion.

Wem steht die islamische Theologie näher - der christlichen oder der jüdischen?

Es gibt nicht „die“ islamische Theologie oder „den“ Islam an sich, sondern sehr viele unterschiedliche Richtungen. Aber im Grossen und Ganzen steht der Islam sowohl dem Christentum wie dem Judentum sehr nahe. Es gibt einfach sehr viele Gemeinsamkeiten. Das muss man allerdings sowohl Muslimen wie Nicht-Muslimen immer wieder ins Bewusstsein rufen, denn leider gibt es Strömungen, die eher das betonen, was trennt, und nicht das, was verbindet. Dagegen gilt es anzukämpfen. Letzten Endes ist jede Theologie eine menschliche Konstruktion, auch wenn sie aus muslimischer Sicht aus einer göttlichen Offenbarung hervorgegangen ist. Daher braucht es ein Stück weit Kreativität, Reflexion und auch Mut, um eine islamische Theologie für das 21. Jahrhundert zu konzipieren.

Welches sind die wichtigsten Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Christentum und Islam?

Christentum, Judentum und Islam sind aus muslimischer Sicht Buchreligionen. Das heisst, sie basieren auf einer göttlichen Offenbarung. Alle Propheten, angefangen bei Adam über Abraham, Moses und Jesus bis zu Mohammed, haben authentische Offenbarungen von dem einen Gott erhalten. Somit müssen Musliminnen und Muslime Moses und Jesus gleichermassen respektieren und dürfen sie keinesfalls als zweitrangig oder minderwertig gegenüber Mohammed betrachten. Nach der islamischen Theologie sind alle Propheten ganz Mensch. Im Koran heisst es aber auch, dass jeder Mensch vom Geist Gottes lebt. Von daher ist Gott nicht nur transzendent, sondern auch immanent. Auch in der islamischen Mystik gibt es Tendenzen, die sagen, dass alle Menschen Kinder Gottes sind. Beim interreligiösen Dialog geht es allerdings keinesfalls darum, dass man sich angleicht und alle Unterschiede wegdiskutiert, sondern die Differenzen auch akzeptiert und als Bereicherung sieht. Gerade die Unterschiede machen den interreligiösen Dialog so spannend. Das gilt übrigens auch für den Dialog zwischen verschiedenen Strömungen innerhalb einer religiösen Tradition.

Welchen Stellenwert hat Jesus im Islam?

Im Koran wird Jesus als Geist Gottes bezeichnet. Das ist eine Aussage, die in dieser Form nur über Jesus gemacht wird; er allein ist Geist Gottes. Viele Muslime glauben, dass Jesus nicht gestorben sondern bei Gott ist und eines Tages als Messias wiederkehren wird. In der islamischen Mystik gilt Jesus neben Mohammed als *das* grosse Vorbild. Auch in der islamischen Volksfrömmigkeit werden

Jesus und Maria sehr verehrt. Viele muslimische Gastarbeiter, die nach Deutschland oder in die Schweiz kamen, waren zunächst sehr berührt von den Bildern von Jesus und Maria in den Kirchen. Mit der nach 9/11 einsetzenden Abgrenzung wurde diese Verehrung in streng religiösen Kreisen leider immer mehr verpönt. Trotzdem beobachte ich es heute noch, wie viele Musliminnen und Muslime gerade von der Leidensgeschichte Jesus sehr berührt sind.

Welche Missverständnisse stehen dem christlich-muslimischen Dialog im Weg?

Es gibt natürlich viele Vorurteile auf beiden Seiten. Das ist ein Stück weit normal. Was wir Musliminnen und Muslime wahrscheinlich am meisten bedauern ist, dass es innerhalb des Islams Strömungen gibt, die zu Gewalt neigen und ein pervertiertes Gottesbild haben. Das erzeugt mit jedem Anschlag Ressentiments und Ängste. Als Akademiker geht es mir darum, ein sachlicheres, differenzierteres Bild aufzuzeigen. Der Islam ist eine friedliche Religion, und die vernünftigen Muslime dürfen ihre Religion nicht den extremen Randgruppen überlassen, die leider oft sehr laut sind.

Ein verbreitetes Vorurteil ist, islamische Länder seien rückständig, weil sie keine Aufklärung durchlebt hätten. Eine Folge von Aufklärung und Humanismus im Westen ist die Trennung von Kirche und Staat bzw. Säkularisierung. Was bedeutet Säkularisierung im islamischen Kontext?

Der Islam bietet viele Möglichkeiten eines säkularen Weltbildes. Z.B. gibt es im Islam kein Priestertum. Es gibt keine religiöse Hierarchie; alle Menschen sollen gleich sein vor Gott, egal ob Mann oder Frau, Muslim oder Nicht-Muslim, Prophet oder gewöhnlicher Mensch. Die Idee eines Gottesstaates ist im Islam ursprünglich nicht angelegt. In der Moderne wurde der Islam dann in vielen Ländern zur Staatsreligion gemacht, wie etwa im Iran. Bei der Gründung der türkischen Republik hingegen wurde die Säkularisierung bzw. der Laizismus von zahlreichen Religionsgelehrten unterstützt. Ähnliches sehen wir in Bosnien oder Albanien, wo viele Musliminnen und Muslime leben, die lieber ein säkulares als ein religiöses System haben wollen.

In der Schweiz wird zurzeit über die öffentliche Anerkennung islamischer Gemeinschaften diskutiert – als Staatskirche mit transparenter Finanzierung und demokratischen Strukturen. Wie beurteilen Sie solche Pläne?

In Österreich ist der Islam seit langem anerkannt als Staatsreligion mit ihren Rechten und Pflichten. Damit gibt es gute Erfahrungen. Die offizielle Anerkennung ist wichtig, aber sie ist keine Grundvoraussetzung für ein intaktes Gemeindeleben. Als Muslimin und Muslim kann man auch ohne offizielle Anerkennung glücklich und in Freiheit leben. Es hängt von der Akzeptanz durch die Bevölkerungsmehrheit ab.

Es gab Versuche mit Imam-Ausbildungen in der Schweiz. Doch das funktioniert nur mangelhaft - u.a. weil es nur wenige Interessenten gibt. Als wie realistisch erachten Sie die Perspektive eines "Schweizer Islam"?

Es braucht Geduld. Die Geschichte des Islams in Deutschland, Österreich oder der Schweiz ist natürlich auch verbunden mit der Migrationsgeschichte. Migrantinnen und Migranten haben ihre eigenen Vorstellungen mitgebracht, wie ein Imam oder ein Gemeindeleben zu sein hat. Das lässt sich nicht so schnell ändern. Die Ausbildung von Seelsorgenden sollte auf jeden Fall zusammen mit den Gemeinden angegangen werden, die aber oft finanziell nicht so stark sind.

In Kriens sorgte vor einigen Monaten ein Imam der Darassalam-Moschee für Aufsehen. Er soll gepredigt haben, dass man einer Ehefrau nötigenfalls leichte Schläge verpassen darf. Der Moscheeverein hat sich danach von diesem Imam distanziert. Wie sind Koranstellen, die als Aufforderung zu Gewalt verstanden werden können, auszulegen?

Zuerst einmal halte ich es für richtig, dass man Leuten, die nicht bereit sind, sich mit ihrer eigenen Religion differenziert und kritisch auseinanderzusetzen, nicht die Gelegenheit gibt, andere Leute zu indoktrinieren. Der Koran ist ein hochkomplexer Text. Auch im arabischen Original ist er nicht einfach zu verstehen. Jeder Vers lässt sich auf verschiedene Arten interpretieren. Entsprechend haben islamische Exegeten viele tausend Bände an exegetischen Werken geschrieben und kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen. Da diese Exegeten aber oft in sehr patriarchalen Gesellschaften sozialisiert wurden, haben viele von ihnen gewisse Stellen frauenfeindlich ausgelegt. Die Stelle mit dem Schlagen ist alles andere als eindeutig. Sie lässt sich auch als sich trennen übersetzen. Eine Auslegungsart der Mystik ist es, dass es bei Stellen mit Gewalt, Kriegen oder Schlachten immer um das Bändigen des eigenen Egos geht. Man muss den koranischen Text historisch-kritisch und narratologisch übersetzen. Das heisst, man muss diese Erzählungen sehr gut analysieren, und man muss das Arabische sehr gut verstehen. Von dem her warne ich vor Koranübersetzungen, in denen die Ambiguität, die im Korantext enthalten ist, völlig abhandenkommt.

Nach den Vorkommnissen neulich in Wien fordert Österreichs Kanzler Kurz einen Straftatbestand "Politischer Islam". Wie brauchbar ist dieser Begriff?

Die Kollegen Österreich, die diesen Begriff verwenden, definieren den politischen Islam als einen Islam, der als politisches Herrschaftsinstrument missbraucht wird. Mit dieser Definition habe ich grundsätzlich kein Problem. Die Schwierigkeit besteht aber darin, dass die Unterscheidung nicht eindeutig ist. Es wäre schade, wenn sich der Eindruck verfestigen würde, Muslime sollten apolitisch sein. Natürlich sollen Muslime auch politisch sein, sich für die Umwelt, Menschenrechte usw. einsetzen. Ich persönlich finde das Wort „Islamismus“ geeigneter. Das ist mittlerweile ein Begriff, mit dem sich Missverständnisse vermeiden lassen.

Auch in der Schweiz gab es dieses Jahr Angriffe mit möglicherweise terroristischem Hintergrund. Die Messerstecherin in Lugano ist eine Konvertitin, die sich in einen jihadistischen Kämpfer verliebt hatte. Wie beurteilen Sie die Rolle von Konvertiten in den islamischen Gemeinschaften?

Mir ist keine Studie bekannt, die belegen würde, dass Konvertiten strenger oder extremistischer sind als andere Muslime. Im Gegenteil kenne ich persönlich viele Konvertiten, die ihre Überzeugung sehr vernünftig leben und versuchen, ihre neue mit ihrer vorherigen Religion zu versöhnen. Was hingegen stimmt ist, dass viele von denen, die zum IS gereist sind, kurz vorher zum Islam konvertierten, ohne sich jedoch gross mit der Religion zu befassen.

Wie ist ihr persönlicher Zugang zum Glauben?

Mit meiner Religion habe ich mich immer wohlfühlt. Von der Familientradition her bekam ich vor allem die spirituellen Seiten mit. Mit dem wissenschaftlichen Studium kam das differenzierte und kritische Denken hinzu. Zu sehen, wie vielfältig sich Musliminnen und Muslime schon vor 1'000 Jahren mit dem Islam beschäftigt hatten, liess meine Faszination nur wachsen. Das schliesst auch eine Auseinandersetzung mit den Schattenseiten mit ein. Den Austausch mit Kolleginnen und Kollegen aus anderen Religionen und auch die Debatte mit areligiösen Weltanschauungen habe ich dabei stets als große Bereicherung empfunden.

Herr Toprakyaran, herzlichen Dank für dieses interessante Gespräch.

Gern geschehen.